

mediendiskurs

106 • 4/2023



Glückssuche

Die Bedeutung der Medien für unser Wohlbefinden

mediendiskurs.online



HERBERT VON HALEM VERLAG

Änderungen bei *mediendiskurs*

Joachim von Gottberg gibt die Chefredaktion ab

Die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) wurde vor ziemlich genau 30 Jahren gegründet. Die damals neuen privaten Sender erreichten durch den Ausbau von Kabel und Satelliten immer mehr Zuschauer und wurden allmählich zu einer ernsthaften Konkurrenz des öffentlich-rechtlichen Fernsehens. Ihre Inhalte waren neu: Die Unterhaltung war laut, bunt und schrill, bei *Tutti Frutti* zogen sich Frauen nach nur schwer verständlichen Regeln aus, Gewalt und Sex wurden detaillierter dargestellt. Der Medienpsychologe Jo Groebel analysierte 1993 in seiner Studie *Gewaltprofil des deutschen Fernsehprogramms* Sendungen des öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehens nach Toten und Verletzten, die pro Sender in einer Stunde zu sehen waren. Ein privater Sender war Spitzenreiter. Der Zuschauer konnte - vorausgesetzt er hatte in einer Stunde alle Programme gleichzeitig verfolgt - 70 Tote sehen. Die Resonanz war riesig, Pädagogen und Politiker befürchteten eine Normalisierung des Tötens und ein Anwachsen realer Gewalt bei Jugendlichen. Manche Sexfilme bewegten sich haarscharf an der Grenze zur Pornografie: Man hatte die Sorge, Jugendliche könnten bei der Rezeption den Eindruck gewinnen, zwischengeschlechtliche Beziehungen bestünden ausschließlich aus der Befriedigung der sexuellen Lust, zwischenmenschliche Gefühle und Verantwortung würden ausgeklammert.

Da die Landesmedienanstalten aufgrund des Zensurverbots in Art. 5 des Grundgesetzes erst im Nachhinein tätig werden konnten, entschieden sich die Sender, motiviert durch die Bundesländer, die Freiwillige Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) aufzubauen. Sie nahm am 1. April 1994 ihre Arbeit auf, ich war der erste Geschäftsführer. Die Öffentlichkeit war skeptisch, ob die Sender es schaffen würden, sich selbst effektiv zu kontrollieren. Für die FSF war es wichtig, Glaubwürdigkeit zu schaffen und ihre Kriterien und die wissenschaftlichen Grundlagen für eine rationale Argumentation im Jugendschutz zu entwickeln - oft wurden Jugendschutzentscheidungen vor allem aus subjektiven Vermutungen heraus begründet.

Das war der Grund, warum wir 1997 die Fachzeitschrift *tv diskurs* gründeten: Wir wollten einen fairen Dialog mit Medienpädagogen, Medienpsychologen und Medienwirkungsforschern sachlich und verständlich abbilden. Aus *tv diskurs* wurde 2022 *mediendiskurs*, um den Änderungen in der Medienlandschaft Rechnung zu tragen. Schon früh haben wir europäische Jugendschutzinstitutionen zusammengebracht, denn es war klar, dass durch das Internet schon bald Video on Demand an nationalen Grenzen nicht mehr haltmachen würde. Ideen, eine gemeinsame europäische Jugendschutzstelle zu gründen,

scheiterten aber an den weit auseinandergelagerten Ansichten über Gefährdungskriterien: So zeigte sich etwa, dass ein Aufklärungsfilm für Kinder aus dem Tagesprogramm des dänischen Fernsehens in Großbritannien als Pornografie eingestuft worden wäre. Auch bei Gewaltdarstellungen gab es große Unterschiede: Beispielsweise wurde der Film *Rambo II* (ab 18 Jahren) später in Deutschland indiziert, in Frankreich jedoch lief er ab 12 Jahren im Kino.

Inzwischen hat sich die Medienrezeption immer mehr in Richtung der Streamingdienste verlagert, von einer logischen länder- und medienübergreifenden Regelung sind wir aber immer noch weit entfernt. So muss in Deutschland weiterhin jeder offensichtliche Kinderfilm vor dem Kinostart von der Freiwilligen Selbstkontrolle der Filmwirtschaft (FSK) freigegeben werden. Fernsehsender müssen bei Inhalten, die nicht der FSF vorgelegt worden sind, Beanstandungen von Landesmedienanstalten befürchten. Anbieter audiovisueller Inhalte im Internet können ihre Inhalte dagegen selbst einstufen - obwohl das lineare Fernsehen immer mehr Zuschauer an die Streamingdienste verliert. Die Bemühungen, dieses Ungleichgewicht aufzulösen und ein kompatibles, gleichberechtigtes System zu schaffen, werden durch *mediendiskurs* weiterhin publizistisch begleitet werden.

Ich habe 2019 die Geschäftsführung der FSF an meine langjährige Kollegin Claudia Mikat übergeben, war aber in den letzten fünf Jahren noch für *mediendiskurs* zuständig. Mit nun 71 Jahren werde ich diese Tätigkeit zum Ende des Jahres abgeben. *mediendiskurs* wird sich weiterentwickeln, die Schwerpunktthemen im Jugendschutz haben sich von Wirkungsdiskussionen über die Darstellungen von Gewalt und Sex mittlerweile vervielfältigt - genauso wie die Landschaft der Inhalteanbieter. Diese Entwicklungen sinnvoll zu gestalten, sollte das Ziel aller Beteiligten sein. Das ist aber aufgrund von 16 für die Mediengesetzgebung zuständigen Ländern, drei Selbstkontrollen, 14 Landesmedienanstalten und einer Bundeszentrale für Kinder- und Jugendmedienschutz (BzKJ) ein schwieriger Prozess. Ich setze auf Vernunft. In diesem Sinne verabschiede ich mich von Ihnen.

Ihr Joachim von Gottberg



Inhalt

Editorial	1	TITEL	
Joachim von Gottberg		Glückssuche	14
		Die Bedeutung der Medien für unser Wohlbefinden	
ESSAY		Auf der Suche nach Glück	16
Störenfriede im System	4	Glück in Kultur, Geschichte und in den sozialen Medien	
Dieter Thomäs Analyse des „puer robustus“		Annegret Braun	
Nils Köbel		Glück 2.0	22
P R A X I S		Eine soziologische Perspektive auf den Medienkonsum und das Wohlbefinden junger Menschen	
Das Fernseharchiv		Leonie C. Steckermeier und Stephanie Heß	
Der Fall: Jetzt reicht's!	12	Medien, Glück und Wohlbefinden	26
Christian Richter		Markus Appel, Julia Winkler und Fabian Hutmacher	
		Mediennutzung ist Glückssache	32
		Illustration von Pauline Cremer	
		Zwischen Self-Care-Routine und Produktivitätsdogma:	
		Wer ist „that girl“?	35
		Eva Maria Lütticke	
		„Das Smartphone bremst die Selbstreflexion aus!“	38
		Christina Heinen im Gespräch mit Sarah Diefenbach	
		Vom Glück des Sehens	42
		Kolumne von Jenni Zylka	

WISSENSCHAFT

Trends der TV-Berichterstattung

Die Fieberkurve steigt 45

Thomas Hestermann

**„Man stirbt als Held -
oder lebt so lange, bis man selbst
der Böse wird.“** 49

Antagonisten im Actionkino

1972 bis 2019

Maximilian Pakusa, Marie Radau,

Judith Sophie Richter, Lisa Zirk

und Patrick Rössler

MEDIENLEXIKON**Barbenheimer** 56

Gerd Hallenberger

DISKURS**Nicht gleich** 58Warum Rassismus und Sexismus
entwicklungsbeeinträchtigend
sind

Aida Ben Achour

**Ersetzt wird der, der KI
nicht nutzt** 62Claudia Mikat im Gespräch mit
Katharina Anna Zweig**POLITIK+RECHT****Rezensionen** 68

Anke Soergel

Marc Liesching

Impressum 71**LITERATUR** 72**Letzte Seite** 80**MEDIENDISKURS.ONLINE****Streaming als neue Marktchance
des Privatfernsehens**

Werner C. Barg

Von Micky Maus zu Darth VaderVor 100 Jahren haben die Brüder Disney
den heute wohl wichtigsten Unterhaltungs-
konzern der Welt gegründet

Tilmann P. Gangloff

BarbiePlastik, Product-Placement und das Patriarchat
Jana Papenbroock**7 Fragen an...**

... Catarina Godde

... Claudia Mikat

Welchen Wert haben Triggerwarnungen?Eine Studie zeigt, dass sie auch kontraproduktiv
wirken können

Joachim von Gottberg

Weitere Beiträge, Meldungen und Einblicke in die FSF-Programmprüfung unter:
<https://mediendiskurs.online>

TEXT: NILS KÖBEL

STÖREN- FRIEDE IM SYSTEM

Dieter Thomäs Analyse des „puer robustus“

Eine zentrale Aufgabe der Sozialwissenschaften und der politischen Philosophie besteht in der Sichtung und Analyse jener Faktoren und Prozesse, die zur Entwicklung und Veränderung von Gesellschaften beitragen. Auch der Philosoph Dieter Thomä widmet sich in seinem Werk *Puer robustus. Eine Philosophie des Störenfrieds* der Frage nach der Entstehung des Neuen in Politik und Gesellschaft. Hierfür wählt er einen subjektorientierten Zugang: Wie es der Titel seines Buches andeutet, versucht er, konkrete Individuen aufzuspüren und zu beschreiben, die das soziale Leben durchkreuzen, stören, irritieren und damit direkt oder indirekt zu einer Veränderung gesellschaftlicher Ordnung beitragen. Nach Thomä geht es bei dieser Aufgabe um viel, sie „betrifft nicht *irgendein*, sondern *das* Problem der politischen Philosophie: die Frage, wie sich eine Ordnung etabliert und legitimiert, wie sie kritisiert, transformiert oder attackiert wird, wie Menschen von dieser Ordnung einbezogen oder ausgeschlossen werden, sich anpassen oder quertreiben“ (Thomä 2018, S. 11 f., H.i.O.).

Thomä wählt als Forschungsgegenstand für sein Projekt die Geschichte des politischen Denkens, er sichtet und analysiert jene philosophischen und literarischen Konzeptionen, die den „*puer robustus*“ thematisieren und beurteilen. Sein Buch leistet auf diese Weise einen Beitrag zur historisch-systematischen Philosophie.

Der Störenfried und der Gesellschaftsvertrag

Thomäs Suche nach dem „*puer robustus*“ beginnt bei zwei Philosophen, die mit ihren diametral entgegengesetzten Vorstellungen über das Wesen des Menschen zwei Grundoptionen des politischen Denkens der Neuzeit eröffnen: Thomas Hobbes und Jean-Jacques Rousseau. Der englische Philosoph Thomas Hobbes (1588-1679) erfindet den Begriff „*puer robustus*“ und setzt damit den Anfang der Debatte über Störenfriede in der Gesellschaft. An dem von Hobbes geprägten Begriff ist nach Thomä zweierlei interessant: zum einen das „*robustus*“ als „Stärke, Kraft, Macht“ sowie das „*puer*“ als „Knabe“ (ebd., S. 24). Der Störenfried wird durch diese Kombination als kindlich-naiv und in seiner Vitalität mitunter als bedrohlich und böse charakterisiert. In Hobbes' Theoriegebäude steht genau diese Bedrohung im Vordergrund. Gemäß seiner Grundannahme, dass Menschen ihre aggressiven Tendenzen, sich gegenseitig zu schaden und zu vernichten, nur durch einen vertraglichen Zusammenschluss unter einen übermächtigen Staat überwinden können, wird der Störenfried, der diesen Gesellschaftsvertrag stört und anzweifelt, als Saboteur des Friedens gesehen. Er wird zum „Inbegriff des *bad boy*, ja sogar des *vir malus*“ (ebd., S. 31, H.i.O.). Der Störenfried muss gezähmt werden, am besten, indem er vernünftigerweise einsieht, dass es ihm selbst mehr nützt als schadet, wenn er sich in den Gesellschaftsvertrag einfügt. Thomä betont, dass dieses Bild des „*puer robustus*“ ebenso unterkomplex ist wie die Vertragskonzeption von Hobbes, in der es „nur die Alternative zwischen Ordnung und Anarchie“ gibt (ebd., S. 64). Und noch etwas Entscheidendes wird bereits in der ersten Beschreibung des „*puer robustus*“ deutlich: Er wird - und dies durchzieht dann fast durchgängig die weitere Philosophiegeschichte - als männlich gezeichnet. Thomä sieht die Gründe hierfür in einer Einengung auf das ungebundene, allein stehende Subjekt, das aus sich heraus widerständig und durchsetzungsfähig ist. Diese Eigenschaften wurden in der westlichen Kultur fast ausschließlich Männern zugeschrieben. Dies ändert sich leider erst in der jüngeren Geschichte, wie Thomä betont.

Ganz anders als Hobbes sieht Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) den „puer robustus“. Gemäß seinem Menschenbild, das in vielen Aspekten geradezu gegensätzlich zu demjenigen von Hobbes ist, sieht Rousseau im Störenfried eine Chance für den gesellschaftlichen Aufbruch. Nach Rousseau ist der Mensch von Natur aus gut, er wird verdorben durch die Einflüsse der Gesellschaft. Der Störenfried, der auf die Missstände der Gesellschaft aufmerksam macht, das Gemeinwohl als Basis des Gesellschaftsvertrags anvisieren kann und nach pädagogisch sinnvollen Grundsätzen zu einer autonomen Persönlichkeit erzogen wurde, ist notwendig und willkommen. Daher zeigt sich bei Rousseau nicht nur eine neue Bewertung des „puer robustus“, sondern ein ganz anderer Typus des Störenfrieds: Im Gegensatz zum Egoisten, der die gesellschaftliche Ordnung zu eigenen Zwecken sabotiert und dem deshalb Einhalt geboten werden muss, handelt der Störenfried Rousseaus im Sinne einer neuen Gesellschaftsordnung, die in der Kritik an den bestehenden Verhältnissen bereits mitgedacht wird. Er wird zu einem Subjekt, das „an einer Schwelle“ (ebd., S. 16) zu einer neuen Idee des Zusammenlebens steht. Wenn aber diese neue Gesellschaft entstanden ist, muss sich der „puer robustus“ von der politischen Bühne verabschieden, weil er nicht mehr gebraucht wird. Jedoch erkennt Thomä in Rousseaus Werk ebenfalls die Einsicht, dass kritische Haltungen in jeder noch so optimal gedachten Gesellschaft bedeutsam bleiben werden.

Hobbes und Rousseau zeigen Thomä zufolge bereits viele wesentliche Eigenschaften des Störenfrieds. Und auch zentrale Schwachstellen ihrer Gesellschaftstheorie werden deutlich, die spätere Konzepte zu lösen versuchen. So denken sich Hobbes und Rousseau in ihren Vertragstheorien auf jeweils unterschiedliche Weise einen gesellschaftlichen Neuanfang, „sie träumen einen Traum von der Stunde null“ (ebd., S. 191). In dieser „Stunde null“ kommen Menschen zusammen und schließen miteinander einen Vertrag. Jedoch sind Gesellschaften entgegen diesem Bild dynamisch-fortlaufende Systeme, die nie einen wirklichen Neuanfang haben können. Lohnt es stattdessen vielleicht, beim Individuum, beim „puer robustus“ selbst, die Ursprünglichkeit des Neubeginns zu suchen?

Der Störenfried als Neubeginn

Um diese Frage nach dem neuen Anfang zu behandeln, verlässt Thomä den engeren Bereich der Philosophie und wendet sich der Literatur und Musik zu, da hier präzise Charakterzeichnungen des „puer robustus“ zu finden sind. So zeichnet Thomä zufolge Friedrich Schiller (1759-1805) in seinem Werk *Wilhelm Tell* aus dem Jahr 1804 den Titelhelden seines Schauspiels als mit einem inneren moralischen Kompass ausgestattet, der ihn durch alle Wirren hindurch intuitiv richtig handeln lässt. Selbst in seiner dramatisch inszenierten Entscheidung, einen Tyrannen zu töten als Beitrag zur Überwindung der Knechtschaft, behält Tell seine Integrität. Diese prosoziale Seite steht in einer deutlichen Spannung zu seiner anderen Charaktereigenschaft: Er wird eigentlich als Außenseiter, als „ein Vorläufer des Cowboys oder des *lone ranger*“ dargestellt (ebd., S. 185, H.i.O.). Tell gehört nicht wirklich zu der Gemeinschaft, der er durch seine Taten hilft, und wird gerade deshalb zu ihrem Helden. Da er „über eine Moral verfügt, die in einer natürlichen Eigenschaft wurzelt“ (ebd., S. 183), kann er als Einzelgänger die notwendige Vitalität zu sozialer Veränderung quasi „von außen“ beisteuern. Der Neuanfang wird in der Figur des Wilhelm Tell personifiziert.